

Das Sozialistengesetz. Wie man der Magd. Sig. aus Berlin berichtet, ist es zweifellos, daß die Reichsregierung die Angelegenheit des Sozialistengesetzes in raschem Zuge zum Austrag zu bringen entschlossen ist, und daß in erster Reihe deshalb eine Berufung des neuen Reichstages etwa einen Monat nach der erfolgten Neuwahl erfolgen wird. Einwirkeln darf als zutreffend angesehen werden, daß über das Sozialistengesetz ein Meinungsaustrausch zwischen den höchsten maßgebenden Stellen stattfinden, dessen nächstes Ergebnis eine Verständigung zwischen den verbündeten Regierungen sein soll. Nach dem Ausfall dieser Verhandlungen wird dann die Frage entschieden werden, in welcher Form der Entwurf dem Bundesrat beziehungsweise dem Reichstage zugehen wird. — So ungefähr wird die Sache ja wohl verlaufen. Die endgültige Entscheidung wird aber wohl davon abhängen, wie die Wahlen ausfallen.

Deutschfreisinniger Wahlausruf. Das Zentral-Komitee der deutschfreisinnigen Partei erklärt seit der früheren Wahlen allein von ihm beliebigen Aufforderung zu Wahlsammlungen für den Wahlfonds diesmal einen langatmigen Wahlausruf. Wir entnehmen diesem Wahlausruf, der bezeichnender Weise von dem Oberbürgermeister von Förmbeck, dessen Amtsperiode befristet in diesem Jahre abläuft und der bei einer Wiederwahl der Befähigung der Regierung bedarf, nicht unterschrieben ist, folgende Stellen, welche die politischen und wirtschaftlichen Forderungen des Deutschfreisinnigen enthalten:

Als die zunächst (im Reichstage) in Angriff zu nehmenden Gegenstände erachten wir:

1. eine anderweitige Ordnung des Reichshaushalts, welche dem Reichstage die gebührende, allein die Innehaltung der notwendigen Sparsamkeit sichernde Einwirkung auf die Bewilligung und Verwendung der Einnahmen und damit auch die Möglichkeit gewährt, für wirklich notwendige Ausgaben die erforderlichen Mittel verfügbar zu haben;
2. die Gleichrichtung der — der Bevölkerung ungemein große persönliche Lasten aufliegenden — Wehrpflicht durch Einführung solcher Einrichtungen in der Ausbildung der Mannschaften, welche ohne Schädigung der Kriegstüchtigkeit eine Abkürzung der Dienstzeit ermöglichen;
3. die Beseitigung bzw. Abänderung derjenigen Zölle und Steuern, welche den notwendigen Lebensunterhalt verhüten oder gewissen Klassen besondere Vortheile gewähren und die Rückseite zu einer Zollpolitik, welche durch feste Tarifverträge dem Handel und der Industrie einen lohnenden Verkehr mit allen zivilisierten Ländern sichert und sie vor einseitigen plötzlichen Zollserhöhungen anderer Staaten möglichst schützt;
4. die Beseitigung des Sozialistengesetzes;
5. die Sicherung der Koalitionsfreiheit unter völliger Gleichberechtigung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer;
6. die reichsgesetzliche Regelung des Vereins- und Versammlungsrechtes insbesondere zu dem Zwecke, allen erlaubten Vereinen nicht bloß freie Bewegung, sondern auch eine gesicherte rechtliche Grundlage zu geben;
7. eine ausreichende Arbeiterchutz-Gesetzgebung; (Was heißt ausreichend? Red. d. „B. V.“)
8. auf dem Gebiete der Arbeiterversicherung: Erhaltung, Stärkung und Weiterbildung der in ihr liegenden Keime freier Organisationen, damit dieselben allmählich an die Stelle der jetzigen Zwangseinrichtungen treten können. Daneben Pflege und Unterstützung aller aus den Reihen der Beteiligten hervorgegangenen freien Vereinigungen, Genossenschaften, Unterstützungvereine u. s. w.;
9. die Erhaltung der Gewerbefreiheit und der Freizügigkeit;
10. die Herstellung wirksamer Garantien für die völlig freie und unbeeinträchtigte Ausübung des Wahlrechtes und die Gewährung von Diäten an die Volkvertreter;
11. die Verbesserung der Strafprozeß-Ordnung, insbesondere verstärkte Bürgschaften für die gleichmäßige unparteiische Handhabung der Strafverfolgung, die Gewährung von Entschädigungen an die durch die Strafverfolgung zu Unrecht Geschädigten, die Verschärfung der Verantwortlichkeit der Beamten, namentlich die Sicherung des Erlasses für die durch geschwundene Ausübung der Amtsgewalt herbeigeführten Nachteile;
12. zur wirksamen Geltendmachung des gesetzlich zuständigen Einflusses des Reichstages auf die Reichsregierung: die Durchführung der Verantwortlichkeit des obersten Reichsbeamten.

Wenn der Reichstag bei der Verfolgung dieser Ziele von der Zustimmung der deutschen Nation getragen wird, so werden auch die verbündeten Regierungen auf die Dauer dem Verlangen nach diesen Reformen nicht widerstehen können.

In dem vollen Bewußtsein, daß wir in Treue zu Kaiser und Reich das Beste des deutschen Volkes erstreben, treten wir vor die Wähler und fordern sie auf, mit Eifer und mit freudiger Zuversicht für freisinnige Wahlen einzutreten und sich thätig anzuschließen, auf daß aus dieser Wahl eine Vertretung hervorgehe, die das deutsche Volk nicht nur nach Außen macht-

und glanzvoll hinstellt, sondern auch in würdiger Weise dem deutschen Volk seinen Platz unter den der Freiheit theilhaftigen Völkern sichert.

Herr v. Puttkamer hat am Freitag Abend in Stolp seine Kandidatenrede gehalten. Die „Post“ bringt darüber einen laudatorischen Bericht, dem wir folgende Passagen entnehmen über die Sozialdemokratie und das Sozialistengesetz: Herr v. Puttkamer sprach dann über das Sozialistengesetz. Er habe an der Handhabung desselben ganz bedeutenden Antheil nehmen müssen. Er habe nicht geglaubt, es so ausführen zu müssen, als ob es mit Rosenwasser besprengt wäre. Seiner Auffassung nach sei schon das bisherige Gesetz nicht streng genug gewesen. Die konservative Partei habe den richtigen Standpunkt gehabt, wenn sie das Gesetz für zu milde gehalten habe. Natürlich sprach sich Herr v. Puttkamer entschieden auch für die Ausweisungsbefugnis aus, ohne welche das Gesetz ein Messer ohne Klinge und Griff werde. Die Konservativen haben in dem Schweigen der Regierung eine Anerkennung ihres Standpunktes erblickt. Sie seien weit entfernt, die Verantwortung für das Nichtzustandekommen des Gesetzes abzulehnen. Die Nationalliberalen seien ihrer Natur nach nicht geneigt, sich für entschiedene Beschlüsse zu begeistern (Heiterkeit) ganz zuverlässige Stützen einer konservativen, zielbewußten und monarchischen Regierung sind sie nicht, das sind allein die Konservativen. Nach einigen Angriffen gegen die freisinnige Partei meinte Herr v. Puttkamer, wenn nicht alle Anzeichen trügen, so sei gerade keine Aussicht vorhanden, daß der nächste Reichstag der Vorlage ein freundlicheres Gesicht zeigen werde, der Reichstag, der jetzt bestand, war der günstigste. Es könne also sein, daß wir ohne das Gesetz leben müssen. Da sei die Besorgnis nicht ausgeschlossen, daß anstatt des kleinen der große Seelagerungsanstalt eintreten müsse, statt des § 28 die Panonen. Alsdann malte Herr v. Puttkamer die Sozialdemokratie als eine entartete Tochter des allgemeinen Stimmrechts, als eine internationale vaterlandslose Partei ab. Schematisch und prinzipiell müsse der Sozialdemokratie das Recht der Existenz in jedem geordneten Staatswesen abgeprochen werden.

Ein Landrath gegen den andern. Die Kartellbrüder im Kreis Lissa wollen den Landrath in Lissa als Reichstagskandidaten aufstellen, die Kartellbrüder im Kreis Fraustadt meinen, daß, wenn es schon für Fraustadt-Lissa ein Landrath sein müsse, nur „unser“ Landrath, nur der Landrath in Fraustadt, das Recht habe, als Kartellkandidat aufzutreten. Die Entscheidung soll in Lissa stattfinden. Was geschieht nun? Es bildete sich in Fraustadt ein kartellbrüderliches Komitee, bestehend aus dem Kreissekretär, dem Kreisführer Stör und dem Kreisrentanten, welches die Fraustädter Kartellbrüder auffordert, in Massen nach Lissa zu reisen, um zu Gunsten „unseres“ Landraths die Bisfarr Kartellbrüder mit ihrem Landrath niederzukommen. Um der Aufforderung noch größeren Nachdruck zu geben, wird in dem Aufhuf des Kreissekretärs freie Eisenbahnfahrt nach Lissa zugesichert. Jetzt fehlt nur noch, daß die Bisfarr den Kartellbrüder für den Bisfarr Landrath freie Zehrung, Bier und Butterdrol versprechen in der Vertrauensmännerversammlung. Nach einer weiteren Meldung haben die Kartellbrüder in Lissa den Landrath v. Hellmann daselbst als Reichstagskandidaten aufgestellt.

Mit dankenswerther Offenheit hat ein konservativer Großgrundbesitzer bei einer Versammlung am Sonntag in Riesa als Hauptgrund gegen die Verminderung der Zölle und indirekten Steuern angeführt: „Meine Herren, dann müßten wir tiefer in unseren Säckel greifen.“

Einem eigenartigen Beitrag zu der gepriesenen Fürsorge der jetzigen Regierung für die arbeitenden Klassen liefern die Lohnverhältnisse der Straßen- und Rangirarbeit im Eisenbahndirektionsbezirk Bromberg, welche die „Freie Zeit.“ mittheilt. Ein solcher Straßenarbeiter erhält bei dem Betriebsamt Schneidemühl oder Kreuz a. d. Odbahn einen Tagelohn, der zwischen 1.40 M. und 1.75 M. schwankt. Der Arbeiter, der tagsüber in Arbeit unterwegs ist, giebt mindestens 0,75 Mark auf Zehrkosten aus. Danach bleibt ihm zur Erhaltung von Frau und Kindern, sowie zu sonstigen Aufwendungen für seine Person täglich der Betrag von einer Mark oder auch von ganzen fünfundsiebzig Pfennig. Anträge auf Erhöhung des Lohnes sind noch immer mit dem Hinweis abgelehnt worden, daß man andere Leute noch billiger bekommen könne, auch sollen, wie uns aus Schneidemühl berichtet wird, die Petenten jeder mit 25 Pf. disziplinarisch bestraft sein.

Moderne Völkerverwanderung. Die überseeische Auswanderung aus dem Deutschen Reich betrug im Dezember v. J. 2857 Personen gegen 2696 im selben Monat 1888. Im ganzen Jahre 1889 wanderten 90 259 Personen aus gegen 98 515 im 1888. An der Auswanderung sind betheiligt Preußen mit 57 957, Bayern mit 10 586, Württemberg mit 5629, Baden mit 3616, Sachsen mit 2307, Westfalen mit 2011, Hamburg mit 1756, Mecklenburg-Schwerin mit 1226, Oldenburg mit 1223 Köpfen; die übrigen Staaten sind nur mit geringen Zahlen vertreten. In Preußen stellen 23 Sprechen und Posen mit je über 10 000 und Pommern mit über 8000 Auswanderern das Hauptkontingent.

Es waren die Worte, die Jane zu Henri gesprochen hatte.

Die Bourgeoisie und das Volk, wenn sie auch durch die Verfassung in zwei Lager gespalten wurden, vereinigten sich doch in der Liebe zum Vaterlande und im Hass gegen den Feind. . . .

Am Morgen des 15. August versammelten sich die Freiwilligen der Vorstadt St. Antoine auf dem Bastilleplatz. Ein patriotisches Banquet, dessen Vorst. Santerre und zwei Mitglieder der Kommune führten, erwartete sie. — Doch war die Zeit der Ruhe kurz. Man sprach wenig. Beim Nachtisch erhob sich der Brauer und brachte einen Trinkspruch auf das Volk aus.

— Es lebe die Freiheit, es lebe das Volk! riefen die Freiwilligen.

Dann warfen sie ihre Rangen über, umarmten ihre Angehörigen und marschirten, die Marschallaise anstimmend und vom Volke ein Stück begleitet, davon.

Die Kompagnie, der Cadet Tricot angehörte, zählte ungefähr zweihundert Mann; die meisten gehörten Familien an, die ihre Söhne mit einer gewissen Eleganz ausgestattet hatten. Sie trugen weiße Dosen mit röhlichen Streifen. Ihr Lederzeug, das sich über ihren blauen Röcken kreuzte, glänzte vor Frische und ihre Ischafos sahen fest auf dem Kopfe. Henri Lenoir hatten sie zu ihrem Kapitän gewählt. Die Anführer mißachteten die Theorien der militärischen Schule und die Soldaten hatten ihrerseits nicht die geringste Ahnung von Disziplin. Sie hatten sich alle equipirt, ohne von dem Vaterlande etwas dafür zu verlangen; die Wohlhabenden auf ihre Kosten, die Armen auf Kosten der Wohlhabenden. Nach dem Solde fragte Keiner, denn der Krieg war nicht ihr Handwerk, sondern eine Nothwendigkeit. Nach seinen Kräften wünschte Jeder das Seinige zur Rettung des Vaterlandes beizutragen, und an Stelle des Ehrgeizes herrschte die Begeisterung. Die Soldaten gehorchten ihren Offizieren, weil sie sie erwählt hatten. Sie marschirten zehn Stunden täglich. Des Abends gaben ihnen die Bemohner der Städte oder Dörfer ein Abendbrot und des Morgens, bevor sie ihren Marsch fortsetzten, erzurrten sie.

Vertagung des Abgeordnetenhauses. Der demokratische Konvent des Abgeordnetenhauses ist Sonnabend dem 10. Februar in Vorberathung der Sitzungen vom 10. bis 12. Februar in Vorberathung zu bringen.

Zur Bergarbeiterbewegung. Essen a. S. 2. Februar. Die heute Vormittag hier stattgehabte Versammlung der Bergleute von Rheinland und Westfalen von etwa 100 Personen beschloß. Nach der „Reinhold'schen Zeitung“ wurde folgende Resolution angenommen: „Die von dem Verbandsvorstande gestellte Forderung der Lohnerhöhung von 50 pCt. ist nicht zu hoch gegriffen. Die von dem Verbandsvorstande gestellte Forderung der Lohnerhöhung soll so vertheilt werden, daß der Normallohn eines Havers nicht unter 5 M. beträgt. Die Forderung der achtstündigen Schicht inl. Ein- und Ausfahrt wird nicht erhalten.“ Diese Resolution soll den Bezirksvereinen zur Begutachtung vorgelegt werden. — Eschweiler. In der heute stattgehabten Versammlung der Bergleute des Schachts „Rothberg“ wurde beschlossen, am 1. März die Arbeit einzustellen, weil die von den Arbeitgebern gestellten Forderungen von der Direktion nicht genehmigt. Zur heutigen Frühlingsfeier sind nur noch 17 Hauer angemeldet. Am Montag soll auch in Alsdorf eine Arbeiterversammlung stattfinden.

Ueber die englische Arbeiterbewegung spricht Durns, der bekannte Leiter des großen Vorkampfes in London, in einer Erklärung an die amerikanischen Arbeiter in der dortigen Arbeiterpresse publizirt wurde, die nach den interessantesten Aufschlüssen: „Das soeben abgeschlossene Jahr für die Arbeiter in England das bedeutendste ist. In der Stadt London allein haben 300 Gewerkschaften die Arbeitszeit und höhere Löhne erhalten und erhielten in jährl. Arbeitsgebern eine Besserung ihrer Lage. Ueber 100 Personen, Männer und Frauen, wurden während dieses Monats in der Organisation der Gewerkschaften aufgenommen. Mitglieder zuzuführt, und ihre Arbeitszeit — von 12 auf 8 Stunden per Tag reduziert. Bäder, welche früher 60 und 100 Stunden per Woche arbeiteten, arbeiten jetzt 90 Stunden pro Woche bei gleicher Zahlung. Es ist dies eine Folge ihrer Organisation. Das Hofen von London muß jetzt jeder Arbeiter, Fabrikarbeiter ein Mitglied seiner Union sein, wenn er Arbeit bekommen will. Die Arbeiterfrauen nehmen sich an den Männern ein und ihr Bestreben geht dahin, für sich und ihre Kinder bessere Riten herbeizuführen.“

Vom achtstündigen Arbeitstag (Organ der Arbeiterbewegung) Grund der Beschlüsse des Pariser internationalen Arbeiterkongresses in Zürich niedergeschrieben (Ergänzungsbogen) 25. v. M. die 2. Nummer erschienen. Derselbe enthält einige kleinere Notizen einen Artikel über „Die Arbeiterbewegung in Frankreich“ von G. Deuille (Paris), ferner einen Artikel über die „Arbeiterbewegung in England“ von J. Dornier (London) und einen Artikel über die „Arbeiterbewegung in Deutschland“ von J. Dornier (London). Die Artikel sind in deutscher Sprache abgedruckt. Die Artikel sind in deutscher Sprache abgedruckt. Die Artikel sind in deutscher Sprache abgedruckt.

Ueber die Frequenz der Strafanstalten (Organ der Arbeiterbewegung) folgende Zusammenstellung der Strafanstalten 8 Jahren: Die Gesamtzahl aller Gefangenen im Jahre 1881/82 in den preussischen Justizgefängnissen betrug 620 404; 1882/83 wurden 533 161, 1883/84 547 990, 1884/85 512 355, 1885/86 482 669, 1886/87 488 884, 1887/88 451 149 und 1888/89 384 927 gezählt. Die Abnahme von Jahr zu Jahr ist also nur einmal im Jahre 1888/89 eine geringe Steigerung unterbrochen worden. Ganz anders 1881/82 ergibt sich binnen 7 Jahren im Jahre 1888/89 eine Abnahme um 235 477 Köpfe oder 38,0 pCt. Die Abnahme im letzten Jahre mit 66 222 Köpfen oder 14,7 pCt. bedeutendsten. Die tägliche Durchschnittsbelegung seit 1881/82: 1881/82 32 698, 1882/83 31 535, 1883/84 30 914, 1884/85 27 402, 1885/86 27 030, 1886/87 26 914, 26 548, 1888/89 24 993. Hier zeigt sich also in sieben Jahren eine Abnahme um 7708 oder 23,6 pCt. Nicht so groß ist die Abnahme in den zum Refektorium des Ministeriums des Gefängnisses und Gefangenenanstalten, in denen die tägliche durchschnittliche Belegung seit 1881/82 folgende ist: 153 751, 148 988, 131 006, 129 338, 130 917, 124 656. Die Abnahme beträgt also 1881/82 bis 1887/88 18,9 pCt. Die durchschnittliche Belegung ist im gleichen Zeitraum um 10,0 pCt. u. d. h. um 15 713 Köpfe abgenommen. Die Zahl der Zuchthausgefangenen ist von 1880/81 bis 1887/88 eine um 13,2 pCt. niedrigere Zahl hat.

Aus Sachsen, 2. Februar. Im gemüthlichen Gemüthlichen wird's anlässlich der Reichstagswahl immer gemüthlicher. Man genügt, daß die Bürgermeister von Meerane und Chemnitz die Wählerversammlungen verbieten, in welchen nicht zulässig

In dem Maße, als sie den Grenzen näher kamen, hielten sie ihr Blut.

— Longwy ist gefallen. Die Preußen belagern Metz. In 14 Tagen werden sie vor Paris sein!

Die Lambours trommelten und man beschleunigte den Marsch.

— Wir wollen auch bei dem Feste sein! sagten die jungen Leute, und meinten damit den Kampf gegen die kriegsgeliebten Truppen der Fremden.

Eines Tages raffte man in Chalons, von wo aus der Marsch nach Argonne fortsetzen wollte, wo Dammes der Oberbefehlshaber, seine Kräfte vereinigte. Argonne ist ein Stückchen Land, das ganz mit Bäumen besetzt ist.

In weiten Zwischenräumen zwischen vier Reihen Wald breitet sich eine Ebene aus, an deren Ende man die Dörfer sieht. Hinter den Bäumen ist dann eine Ebene mit einem Städtchen; das Ganze nennt man Argonne. Der Wald, weil dort mehr Eichen in die Höhe wachsen als Getreidehalme. Vor allen Dingen hieß es jetzt vorwärts marschiren, da es sich darum handelte, dem Feinde den Weg abzuschneiden, durch welche er hoffte in die Champagne einzudringen zu können. Kaum hatten die Freiwilligen Meilen auf einem schlechten, von Buschholz eingegrenzten Wege zurückgelegt, als es zu regnen begann. Es war ein richtiger Sommerregen, anhaltend „straff wie Binsfabrik“ der prasselnd auf die Köpfe herunterstürzte.

Henri, der an der Spitze des Zuges marschirte, schickte sich um und befahl:

— Die Gewehrkolben unter die Röcke gesteckt. Man schützte dadurch die Flinten und marschirte weiter.

Des Abends raffte man in einem Pachtthofe. Die aufgeregten Haare der Leute hingen bis über die Knöchel und die Kleider hatten ihr Gewicht durch die Nässe fast verdoppelt. Die ausgefranzten Hosen sahen wie Lumpen aus und in Stiefeln schwamm das Wasser.

Aber man lachte darüber.

(Fortsetzung folgt.)

— Wahrhaftig, erwiderte Danton, ich kenne sie wohl. Hat sich Dein Handel mit den Steinen gelohnt?

— Es geht an, mein Herr! es giebt darin zu viel Konkurrenz, aber die Korarden werfen noch etwas ab, so daß ich meinen Eltern nicht mehr zur Last falle. Erlauben Sie, daß ich Ihnen meinen Freund Cabet vorstelle; er ist es, der damals den Stein trug. Ich versichere Ihnen, daß er sich heute ausgezeichnet geschlagen hat.

— Ah, Ah! sagte Danton.

Er zog den Vurschen an dem Stragen seines Nodas freundlich an sich und sprach dann zu dem ihn umgebenden Kreise mit matter Stimme:

— Jetzt braucht man nicht mehr in Paris zu kämpfen, wohl aber an der Grenze. Die Preußen marschiren auf uns und wollen uns Furcht einjagen; jeder Bürger, der fähig ist, Waffen zu tragen, muß ihnen entgegenrücken. Heute haben wir nur die Waisenkinder der Fremden besiegt, morgen müssen wir diese selbst vernichten. Du hast Dich gut geschlagen, mein Junge, nun wohlhan, mache Dich auf den Weg. Du hast gewiß in Deinem Dorfe eine Mutter oder Schwester, Du hast Deine kleine Freundin, sage Dir selbst, daß Du sie vertheidigen mußt. Sage Dir, daß Dein Blut, wenn Du verunehrt wirst, für sie fließen wird und daß sie, wenn Du stirbst, auf Deinen Tod stolz sein muß, denn Du bist für das Vaterland gestorben. . . . Ihr Alle, deren Arme ein Gewehr, einen Säbel oder eine Pike tragen kann, wißt, daß die Republik Soldaten braucht und daß sie auf Euch zählt. In acht Tagen darf es hier nur noch Freiglinge geben, die verdienen, von den Frauen ausgelacht zu werden, oder Verschwörer, reif für das Beil des Henkers. Zu den Waffen Bürger, zu den Waffen, damit die Niederlage der Fremden den Sturz der Tyrannen besiegelt.

Danton ließ Cabet los, der sich ganz betäubt an die Seite seiner Freundin begab.

— Was denkst Du davon — fragte er sie, willst Du, daß ich mitgehen soll.

Das kleine Mädchen sah ihn mit ihren großen thränen-vollen Augen an und fiel ihm um den Hals.

— Cabet, sagte sie, Du mußt fort! Ich liebe Dich! . . .

Was werden die Unternehmer thun?

Die „Baugewerks-Zeitung“ kann sich bei unserer ersten Erwähnung nicht beruhigen. Wir hatten nämlich den sehr unangenehmen und von den Berliner Maurern schon im Jahre 1885 geäußerten Vorschlag zu einer friedlichen Einigung zwischen Gewerkschaften und Unternehmern aufgenommen:

Beide Theile wählen unter gegenseitiger Anerkennung ihrer vollkommenen Gleichberechtigung in getrennten Versammlungen Vertreter in gleicher Zahl zur Regelung der Arbeitsbedingungen. Diese Vertreter bilden eine Kommission und schließen ein Abkommen, welches, nachdem es wieder den berufenen Versammlungen der Gesellen und der Unternehmer gebilligt ist, für beide Theile bindend ist und für dessen ehrliche Durchführung sich beide Theile verpflichten.

Es ist ganz ohne Zweifel, daß die Organisation und das Selbstbewußtsein der Berliner Maurer so kräftig sind, um ein so wichtiges Abkommen bei den Gesellen aufrecht zu erhalten. Diese haben im Januar gegenüber gerast, als es sich um die bekannten Verhandlungen im Frühjahr 1886 und später um den „zu dem Zweck“ „Jahressausgleich“ handelte, daß sie eine „Arbeiter-Masse“ bilden, die durch keinen Kniff und durch keine List zu spalten ist.

Der Theil ist also durchaus verhandlungsfähig und die nötige Gewähr, daß dasjenige, was von ihm angenommen wird, auch gehalten wird. Ueberdies zeigen die Erfahrungen bei anderen Gewerkschaften, z. B. in vielen Oertern bei den Tischlern, daß die Arbeiter Lohnabmachungen stets und ohne Ausnahme halten und solche Arbeiter, die sich gegen die Abmachungen vergehen wollen, schnell zur Ordnung zurückbringen lassen.

Fast ganz so gut sieht es freilich auf der Seite der Unternehmer. Die „Baugewerks-Zeitung“ sagt von ihnen mit Recht: „Werden sie morgen noch bestehen? Werden sie nicht morgen schon ihr Wort zu halten, wenn die Verhältnisse sich ändern?“ Ein großer Theil wird freilich für das Gelingen nicht einstehen, aber wie viele sind da, mit denen überredung nicht zu patzieren ist, welche heute auf der Oberfläche kommen und morgen untergehen.“

Das ist wahr, aber doch nicht so schlimm, wie es scheint. Wer untergeht oder untergegangen ist, mit dem hat man nicht weiter zu patzieren, er scheidet ja aus. Ob er heute leben will oder nicht, ist gleichgültig, er ist nicht mehr da. Nur mit den Unternehmern zu thun, die noch stehen. Von diesen freilich ein großer Theil von sehr zweifelhafter Kraft und der Umzug mit diesem Theil hat fast abgesehen; man muß aber doch trauern, wenn nicht mindestens zwei Drittel der Berliner Bauunternehmer sich noch so viel Ehre und Ansehen bewahrt hätte, daß man mit ihnen bindende Verhandlungen abschließen kann. Es kommt dann nur auf den guten Willen dieses Theiles an, die Anderen zu zwingen, auch bei der Abmachung zu bleiben. Eine Spalte, bei der die Unternehmer mit den Gesellen zusammenwirken, würde Leben, der Abmachung nicht halten will. Schnell wieder zur Ordnung bringen.

Diese Einigung der „Baugewerks-Zeitung“ ist also nicht nur als eine Ausflucht, eine Verschönerung des schlechten, sondern eine Wiederholung des alten tödlichen Fiebers: „Rein, rein, rein, rein!“ Rein, wir bewilligen nicht! das den Unternehmern schon soviel Geld gekostet hat.

Der Vorwurf, die Vertreter der Maurer und Zimmerer hätten sich niemals darauf eingelassen, einen „Vergleich“ abzuschließen, ist durchaus zurückzuweisen. Wann ist denn mit dem Verhandelt worden? Wann und wie sind Verhandlungen vor Ausbruch des vorjährigen Streiks möglich? Man lasse doch solche Unrichtigkeiten! Man hat in vorigen Jahre wie in diesem Jahre jede Vergleichsversuch seitens der Unternehmer einfach abgelehnt, auch nicht eine Verhandlung versucht. Wer kann also behaupten, die Unternehmer wären an dem Nichtabgeben der Arbeitervertreter schuldig?

Daß die Ansprüche der Arbeiter mit den „Forderungen“ der Unternehmer nur schwer vereinbar sind, ist selbstverständlich. Die Affordarbeit ist eine Ausbeuter-Erfindung zum Schaden der Arbeiter, aber gerade über diese würde sich ganz leicht ein Abkommen treffen lassen, was das Maurergewerbe in Berlin andrückt. Die Affordarbeit fördert die Unsolidität der Pfandarbeit in einer solchen Weise, daß ein Bauunternehmer irgend noch auf gute Arbeit hält, sie auf seinen eigenen Kopf nicht auskommen läßt. Es ist doch Thörsache, daß bei solchen Meistern in Berlin nicht in Afford gearbeitet werden kann. Wir können es also nicht recht begreifen, wie die „Baugewerks-Zeitung“ so sehr gegen die gänzliche Beseitigung der Affordarbeit sein kann. Die Affordarbeit ist nicht nur ein großer Schaden für die Arbeiter, sondern auch gar nicht im wohl verstandenen Interesse der Unternehmer, sie ergibt bei den Maurerarbeiten sehr schnell einen Kolonnenführer-System, das Meister und Gesellen in einen Topf so daß doch in Hamburg sogar die Innung ganz ernstlich den Vorschlag machte, die Affordarbeit zu beseitigen.

Es läme hier in Berlin nur darauf an, einen nicht sehr hohen Prozentsatz von Affordarbeitern zu treffen und für die Arbeit einen Ubergang zu schaffen, der auch diese Arbeit nicht zum Nachtheil beider Theile in die Lohnarbeit überführt.

Das Geseß von „sozialdemokratischer Forderung“ brauchen wir nicht zu erwähnen, es ist nicht mehr sehr wirkungsvoll. Die „sozialdemokratischen Forderungen“ dieser Parteien, um noch auf einen solchen Lappen mit den Hörnern loszukommen. Ebenso lobt es sich, mit der „Baugewerks-Zeitung“ über wirtschaftliche Forderungen heranzukommen, ihr fehlen da die elementarsten Kenntnisse. Wenn die Unternehmer sich jetzt wirklich als die Feinde der Arbeiter gegenüber fühlen, wie es nach der „Baugewerks-Zeitung“ scheint, so sollten sie um so eher nicht unklug die Verhandlungen von sich weisen, und es also nochmals zum Nachtheil der Arbeiter aufstellen:

- 1) Abschaffung der Affordarbeit,
- 2) runderlönder Arbeitstag,
- 3) 60 Pf. Stundenlohn als Minimallohn (heißt auf den 1. März: Mindestlohn, höhere Löhne dürfen „nach Leistung“ bezahlt werden).

Das Mindestlohn dessen Angaben, was heute noch gefordert werden kann, weil darum schon gekämpft ist. Die Unternehmer werden aber doch klug thun, diese Forderungen durch einen Vergleich schlichter, es könnte ihnen sonst leicht im Kampfe mit der abgerungen werden.

Im Jahre 1885 wollten sie 25 Pf. Lohnzulage nicht bekommen, wählten sich wie heute und schrien auch den wüsten:

„Nein, wir unterhandeln nicht!
Nein, wir bewilligen nicht!“

Sie mußten nachher 50 Pf. doch bewilligen, als sie durch „rechtzeitiges Nachgeben“ gesiegt hatten, wie Herr Bockmann sagte. So sichern sie sich den Sieg heute doch gleich! Warum erst freiten, wenn man von vornherein weiß, man ist der Schwächerer. Die Polizei hilft diesmal auch nicht wirksamer, wie früher. Alle Hoffnungen nach dieser Richtung hin sind sehr trübselig. Die Arbeiter haben an Erfahrung gewonnen und gelernt, diese Klippen recht gut zu umschiffen.

Also wenn das ganze Gerede vom „gewünschten Frieden“ für die jetzige Bauperiode nicht eitel Heuchelei ist, wirklich und wahrhaftig nichts weiter als Heuchelei, so besinne man sich bald, wende sich an die bekannten Arbeitervertretungen, die Lohnkommissionen, damit das Friedenswort eingeleitet wird. Der Ausgleich kann noch bis zur eigentlichen „Bauperiode“ hin rechtzeitig geschlossen werden.

Zeit in kommenden Jahren, „veränderte Verhältnisse“ ernstlicher Natur ein, so wird ein neues Abkommen nach Kündigung des alten getroffen. Das ist selbstverständlich. Die Innung kommt bei der ganzen Angelegenheit selbstredend gar nicht in Betracht. Sie spielt in Berlin überhaupt nur eine sehr untergeordnete Rolle. Wir glauben nicht, daß sie heute über ein Hüßel der in Berlin arbeitenden Maurer beschäftigt. Die Arbeiter haben an dieser Einrichtung, die sich ihnen immer feindlich und gehässig gegenüber gestellt hat, durchaus kein Interesse. Gewähr für das Halten mit ihr getroffener Verbindungen bietet sie nicht mehr als eine in einer öffentlichen Versammlung gewählte Vertretung der gesammten Unternehmerschaft. Die behördliche Aufsicht hat mit den hier einschlagenden Angelegenheiten durchaus nichts zu thun.

Die Innungen sind wie die Berufsvereine in Deutschland gemacht, die die schlimmste Reaktionsperiode in Deutschland gemacht hat, durch welche nicht viel genützt, aber der soziale Friede stark gefährdet ist. Lassen wir sie ganz bei Seite.

Lokales.

In der Sitzung der Stadtverordneten am 30. Januar dieses Jahres ist die Vorlage des hiesigen Magistrats angenommen worden, nach welcher unter Angabe der verschiedenen Verwendungsweide die Regierung ersucht werden soll, dem Magistrat die Genehmigung zur Aufnahme einer Anleihe im Betrage von 55 Millionen Mark, welche mit 3 1/2 pCt. verzinst werden sollen, zu ertheilen. Daß die Staatsregierung ihre Zustimmung geben werde, kann als sicher angenommen werden.

Geht man die einzelnen Posten durch, für welche die Anleihe verwendet werden soll, so kann kaum von einem Erfolg werden, daß er nicht nützlich sei, und dennoch ist dieses Anleihenverbot zu verwerfen. Wohin desselbe führt, erhebt man an Rom, welches vor dem Bankrotte steht. Dem Größenwahn zu fallen, konnten die hiesigen Stadtverordneten es nicht erwarten, daß aus dem naturgemäßen Entwicklungsgange die Mittel verfügbar gemacht wurden, durch welche gemeinnützige städtische Einrichtungen zu schaffen ermöglicht wurde. Mit Freuden ersehnte man die Hand des Geldmannes, Anleihe nach Anleihe wurde aufgenommen; die Judenlast ist auf 9 Millionen Lire jährlich angeschwollen, die Stadtverwaltung hat der Regierung erklärt, daß Rom nicht im Stande sei, diese Zinssumme aufzubringen und daß außerdem der Etat mit einem Ranke von 494 000 Lire abschließen und aller Voraussicht nach der des kommenden Jahres sich noch ungünstiger gestalten werde.

Wenn die Finanzlage Berlins gegenwärtig mit der Rom's nicht verglichen werden kann, so muß doch jeder nüchtern rechnende Mann sich sagen, daß Berlin auf dem Wege ist, der zu demselben Ziele führen wird, welches Rom erreicht hat. Die Dringlichkeit, mit welcher gegenwärtig Anleihen aufgenommen werden können, lenkt zu leicht von der Sonderung des Nothwendigen von dem Erwünschten ab.

Die Anforderungen, welche an ein so schnell sich entwickelndes Gemeinwesen wie Berlin gestellt werden, wachsen mit jedem Tage, in demselben Maße wachsen aber auch die Mittel zur Befriedigung derselben; beschränkt sich die Stadtverwaltung unter Vermeidung aller unnötigen Ausgaben auf jene Mittel, so kann stets das Nötigste beschafft werden. Wie sehr man sich bemüht ist, das von richtigen Wege einer gesunden Finanzwirtschaft abgewichen wird, beweist die Selbstentfaltung, daß das jetzt geschaffene unseren Rechnungen zu Gute komme, und diese daher auch mit den Kosten dafür zu belasten seien. Sonderbarer Instanz, als wenn nicht jeder Tag neue Forderungen stellt. Weshen wir doch einmal einen prüfenden Blick zunächst auf unsere Ausgaben. Wahrhaft großartig ist die Verschwendung bei der Gehaltsbewilligung für Bürgermeister und Stadträte, für Duzigenten städtischer technischer Verwaltungszweige. Bei gleichen Anforderungen an die Leistungsfähigkeit wie die der entsprechenden Kategorien der Staatsbeamten, erhalten jene meistentheils ein doppelt so hohes Gehalt, in einzelnen Fällen noch mehr. Die Pensionen werden übermäßig bemessen; für Kirchenbauten, für Sammelplätze (Dönhofsplatz u. a. m.), steht der Stadtsäckel stets offen, für Ausschmückung der Stadt bei sogenannten feierlichen Gelegenheiten wird jede Sparsamkeit läßt bei Seite gelegt. Der Bau der Zentral-Markthalle an ihrer jetzigen Stelle ist ein großer Fehler, bei jeder nöthig werdenden Vergrößerung derselben müssen theure Grundstücke erworben werden, der Bau dieser Halle zwischen dem Söbinger Bahnhofe und der Spree wäre hinsichtlich der Grundstückspreise wie der Geschäftslage zweckmäßiger gewesen und Hunderttausende wären gespart worden. Auf der anderen Seite ist unsere Stadtverwaltung nicht genug darauf bedacht, sich Einnahmen zu verschaffen; zum Schaden des Stadtsäckels werden Aktiengesellschaften begünstigt. Die Verwaltung der Pferdebahn ist doch eine ziemlich einfache Sache und demnach Dividenden einzuführen, deren Gesamtbetrag im vergangenen Jahre der Stadtverwaltung über eine Million zugestrichelt wurde. Ein Gleiches gilt von den städtischen Elektrizitätswerken.

Der Raum einer Zeitung gestattet es nicht, in eine spezielle Erörterung der Mängel unserer Stadtverwaltung einzutreten, so viel wird aber aus dem Angeführten hervorgehen, daß eine Anleihe hätte vermieden werden können. Es läßt sich voraussehen, daß wenn diese aufgebraucht sein wird, wiederum eine Neue aufgenommen werden muß. So wächst die Zinslast fortwährend, durch diese Anleihe erhöht sie sich um 1 025 000 M., werden die sonstigen Unkosten hinzugerechnet, werden es 2 Millionen werden. Sonderbarer Weise trägt man aber mit Schuldentilgung fort, sie ist ein schönes Ornament, um unsere Finanzverwaltung besser erscheinen zu lassen, als sie in Wirklichkeit ist. Welcher Geschäftsmann wird neue Schulden machen, mit welchen wieder Loken verbunden sind, um die alten zu bezahlen, wenn deren Rückzahlung nicht verlangt wird!

Das sollte auch die Stadtverwaltung unterlassen. Wenn in England der Etat mit einem Ranke abschließt, so wird keine Anleihe gemacht, es werden nur bisher gezahlten Einkommensteuer so und soviel Penny zugeschlagen und damit wird der nöthige Summe geschaffen, durch welche außergewöhnliche Bedürfnisse gedeckt werden können. Die Sache ist zu einfach und zu vernünftig, um bei uns nachgedacht zu werden. Unsere Bourgeoisie, welche ihre Vertretung im Magistrat und den Stadtverordneten hat, wird sich doch eine so schöne Gelegenheit nicht entgehen lassen, ihr Geld sicher zu annehmbaren, pünktlich gezahlt werden Zinsen anzulegen, wie sie eine Anleihe bietet. „Nach uns die Sintfluth!“ denken auch sie.

Der Mühlenstamm hat seit gestern Vormittag ein ganz verändertes Aussehen angenommen: Die projektierte Verlegung des Fährdamms, über welche wir kürzlich berichteten, ist nach Vollendung der hölzernen Brücke bewirkt und die letztere dem Verkehr übergeben worden. Vom Köllnischen Fischmarkt aus fahren die Wagen der Pferdebahn jetzt in weitem Bogen nach der rechts einmündenden Fischerstraße und Brücke zu, hart an dem durch eine Bordschwellen begrenzten Bürgersteig entlang, welche letzteren ein neuer Bauzaun vom Boulevard der Fischerbrücke trennt. Zwischen dem im Abbruch begriffenen Hause Mühlenstamm Nr. 1 und der ehemaligen Thoreinfahrt zum Hofe des Präsidialgebäudes am Rollenmarkt mündet das Gesele in die alte Fischerstraße wieder ein. Auf der noch den Mühlenstammgrundstücken zu gelegenen Seite der neuen Brücke wird ebenfalls ein Bauzaun errichtet, welcher den dort angelegten Bürgersteig gegen den bisherigen gepflasterten Fahrweg des Mühlenstammes abschließt. Hier bemerkt man bereits mit dem Aufsteigen des Pflastes und der Herausnahme der Pferdebahnhaken; jenseits des fertigen Theiles des Bauzaunes erblickt man von der neuen Brücke her noch eine Dampftramway und einen hohen Rahm, welche nach Ausgrabung der Fundamente sofort wieder in Aktion treten werden. Unterhalb der neuen Holzbrücke, welche den gesammten Verkehr des Mühlenstammes auf lange Zeit aufzunehmen bestimmt ist, vermittelt eine Laufbrücke den Verkehr der Arbeiter zwischen den Büscheln und jenseits des Mühlenstammgrundstückes gelegenen Tiefbaustellen. Angehts der durch die vorzunehmenden Fundamentarbeiten bedingten engen Raumverhältnisse dürfte der „Mühlenstamm“ auch in seiner jetzigen Gestalt ein gefährlicher Engpaß bleiben.

Bei den Saggerarbeiten am Mühlenstamm wurden dieser Tage mehrere alte Schiffer gefunden, die den Fischern von Kölln Berlin zum Verschluß ihrer Fischkästen gedient haben. Dieselben sind herzförmig geformt, haben einen Doppelverschluß und ein Gewicht bis zu 10 Pfd. Jeder Verschluß öffnet sich erst nach heftigmaligem Umdrehen des Schließels. Die Konstruktion des Schließels läßt darauf schließen, daß es den damaligen Dieben schon schwer gemacht wurde, sich ohne Kosten ein Fischgericht zu verschaffen. Der interessante Fund soll einem hiesigen Museum überwiesen werden.

Versuche, die von bestem Erfolge begleitet waren, wurden vorgestern Vormittag auf dem Uedungshofe der Feuerweh in der Lindenstraße mit einem feuerfesteren Theater-Decorationsmalen Müller und Schaeffer von der Firma Otto Roedel und Sohn aus Asbest hergestellt worden ist. Ein großer Prospekt, der auf einem Abstellgewebe der Müller u. Schaeffer'schen Art gemacht worden war, wurde auf einem Holzgerüst, dem man mit Petroleum begossen und angezündet hatte, für die Dauer von 25 Minuten einem Feuer von intensiver Stärke ausgesetzt. Der Prospekt bestand die Feuerprobe glänzend; denn nicht nur der Stoff, auch die Malerei blieb unversehrt. Um sich einen weiteren Beweis von der wünschenswerthen Güte des Abstellgewebes zu verschaffen, ließ der Branddirektor Stude, der mit zahlreichen Offizieren der Feuerweh die Versuche dirigirte, den Stoff in der Schmiede unter Einwirkung des Blasebols der Glühhitze auslegen und auch hier bewährte sich der Stoff. Branddirektor Stude, die Offiziere des Brandkommandos und Baurath Prof. Garbe äußerten rückhaltlos ihre Anerkennung über den Erfolg der mit dem neuen Abstellgewebe angefertigten Versuche. Diesem Gewebe wird vor anderen Abstellgeweben, die denselben Zweck dienen sollen, nachgerühmt, daß der zu seiner Herstellung benutzte Asbestfaden außerordentlich fein geponnen ist. Infolge dessen läßt der Stoff sich nicht nur leichter weben, sondern er eignet sich auch mehr zum Bemalen. Ferner hat das Abstellgewebe, mit dem getherten Versuche angefertigt wurden, den Vorzug, daß es besser Farbe hält wie Stoffe verwandter Art, die leicht brechen und mit Drahtgeweben versehen sind, welche das Gewicht der Decorationen erhöhen. Auch hinsichtlich des Kostenpunktes wird dem neuen Gewebe der Vorzug der Billigkeit nachgerühmt.

Eine hiesige Lokalkorrespondenz kündigt den nahen Einzug des Bierautomaten in Berlin an, der sich in anderen Städten schon vortrefflich bewährt haben soll. Auf der einen Seite wirkt man ein Zehnprocentstück in den Automaten und sofort sprudelt auf der anderen Seite der edle Gerstenjaß in das Glas, vorausgesetzt, daß man in der Eile nicht vergessen hat, ein solches reichhaltig unter den Zahn zu stellen. Diese neue selbstthätig wirkende Einrichtung könnte ja für den Biertrinker schon insofern segensreich sein, als sie ihn der Abhängigkeit vom Kellerer enthebt und ihm zugleich das Trinkgeld geben erspart. Wo aber sollen die Bierdruckmaschinen aufgestellt werden? Die Bierwirthe werden sich nimmer da auf lassen, und gegen eine Ausstellung auf öffentlichen Straßen dürften Polizei- und Stadtbehörden sehr gerechte Einwendungen erheben. Und dann würde der neue Bierbrennen dem trüblichen Mann auch zu wenig Gewähr für die Güte des Stoffes bieten. Der wird weiter zum edlen Fuß schmecken und sich dreimal dreuzigen vor dem „Bierkasten“, der im günstigen Falle nur eine sehr überflüssige, des „ersten“ Trinkens unwürdige Spielerei sein wird.

Besraudanten und kein Ende. Wir lesen in den Montagsblättern: Wieder ist ein ungeheurer Buchhalter nach Unterschlagung einer noch laufenden Summe flüchtig geworden. Der etwa 27jährige Buchhalter Otto Haifeld, welcher sich lange Jahre in Brasilien aufgehalten hat, war seit Anfang vorigen Jahres bei einer hiesigen Exportfirma als Korrespondent der portugiesischen Sprache beschäftigt; als solchem lag es ihm vornehmlich ob, die von der brasilianischen Rundschau der Firma einlaufenden Briefe zu öffnen, zu beantworten und etwaige Zahlungen zu buchen und zu bestätigen. Bekanntlich pflegen viele der amerikanischen Geschäftleute Papiergeld, Wechsel u. mittelst einfacher Briefe zu senden. Diese „Sicherheits“-Methode mochte dem H. sehr willkommen sein; denn er konnte so die einlaufenden Briefe selbst öffnen, denselben die Kassenscheine u. entnehmen und eventuell auch noch Namens der Firma „bankten“ quittieren, ohne eine sofortige Entdeckung befürchten zu müssen. Da Briefe nach Brasilien bekanntlich fast 2 Monate unterwegs sind, nun pflegen aber viele amerikanische Geschäftsleute für hier zu erhaltenden Verbindlichkeiten Doppelwechsel (Prima und Sekundo) auszustellen. Diese Geschäftsmenge führte in einem solchen Falle zur G. t.

bedung der von Halsfeld begangenen Unterschlagungen Halsfeld wurde am 1. Januar d. J. auf seinen Wunsch von jener Firma entlassen; seiner Abgabe nach beabsichtigte er, wieder nach Brasilien (und zwar sprichwörtlich nach Rio) zurück zu kehren. Wenige Tage nach seiner Abreise lief bei der Firma ein brasilianischer Sekundärwechsel über 1200 M., auf ein hiesiges Bankhaus gezogen, ein, ohne daß ein Primärwechsel vorangegangen war. Dies fiel auf und man schöpfte Verdacht gegen Halsfeld, der sich immer noch in Hamburg aufhielt. Da der Wechsel aber von der hiesigen Bank anstandslos honorirt wurde, so war die Annahme gerechtfertigt, daß der Primärwechsel etwa auf der Reise verloren gegangen sei. Zum großen Erstaunen des in Rede stehenden Bankhauses wurde aber vor etwa acht Tagen der fehlende Primärwechsel von einer Hamburger Bank, welche den Betrag dafür bereits ausgezahlt hatte, zur Zahlung präsentiert. Nun war es klar, daß kein Anderer als Halsfeld jenen Wechsel unterschlagen und in Hamburg vertrieben hatte. Die geschädigte Firma erstattete bei der Kriminalpolizei Anzeige; inzwischen hatte der ungetreue Buchhalter Hamburg bereits den Rücken gewandt, vermutlich in Gemeinschaft mit einem Frauenzimmer, in dessen Gesellschaft er sich dort fast zwei Wochen lang amüßte hatte. Angeblich hat er von dort über Paris und Lissabon die Reise nach Brasilien angetreten, er dürfte indeß wohl vorwärts eine andere Route gewählt haben. Seine in Hamburg lebende Mutter will über den Verbleib des Flüchtlings nichts wissen. Auch während seines Aufenthalts in Berlin lebte der Defraudant mit einer Frauensperson zusammen, welche er als seine Ehefrau einzuführen pflegte. Wie hoch sich die unterschlagenen Summen belaufen, läßt sich bei der Langwierigkeit der überseischen Korrespondenz noch nicht feststellen, indeß ist wohl sicher anzunehmen, daß Halsfeld Monate lang Briefe, wie oben geschildert, erleichtert und vernichtet hat, bis er eben einen des Durchbrennens weichen Betrag beisammen hatte. Er hat dunkelblondes, dünnes Haar, Schnurbart und dunkle Augen; von Statur ist er groß und schlank, sein Auftreten ist das eines gewandten Gentleman. Außer deutsch, etwas französisch und englisch spricht er perfekt portugiesisch.

Die ärztliche Praxis eines Schäfers hat wieder einmal ein rechtiges Ansehen über eine Familie gebracht. In dem Dorfe Dahmsdorf bei Müchelnberg hatte sich kurz vor dem Weihnachtsfesten ein Knabe den Fuß verstaucht. Das Kind wurde einem Schäfer zur Kur übergeben, der sein Gutachten dahin abgab, der Fuß sei „aus“, er müsse wieder „eingedrückt“ werden. Der kluge Schäfer brachte auch den Fuß wieder ein; derselbe wurde aber von Tag zu Tag schlimmer, so daß endlich das Kind in ein hiesiges Krankenhaus gebracht wurde, wo der Fuß abgenommen werden mußte. Man ist das Kind als geheilt aus dem Krankenhaus entlassen worden. Wer verschafft ihm aber den Fuß wieder?

Den Passagieren eines Omnibus der Linie Halleisches Thor—Gaussestraße, der ungefähr 12 Uhr 45 Min. Mittags am Oranienburger Thor anlangt, bot sich in diesen Tagen ein interessantes Schauspiel. Seit Kurzem ist nämlich ein Theil vom Dachraum des kleinen, die Straßenmauer nur wenig überragenden Oefonomiegebäudes auf dem alten französischen Friedhofe in einen Laubenhälter umgewandelt und mit Lauben besetzt worden. Vor dem Schläge war eine Art geräumiger, weitmaschiger Drahtgitter angebracht, um die Lauben an dieses Heim zu gewöhnen und gleichzeitig am Entweichen zu hindern. Unter denselben hielten sie sich auch mit Vorliebe auf. Als sie sich eben dort lustig tummelten, stieß ein Hahnenhahn plötzlich nach ihnen nieder und schlug dabei so mächtig auf das Drahtgitter auf, daß er momentan liegen blieb, die zum Tode erschreckten Lauben aber schleunigst in das Innere flohen. Zugleich war er mit seinen Fingern zwischen die Maschen des Drahtgitters gerathen, so daß es ihm trotz gewaltigen Strampelns und Flügel schlagen nicht gelingen wollte, zu entkommen. Ein Jagdhund, der mit den dortigen Ordonnirten näher bekannt schien, ließ schleunigst vom Omnibus, rannte durchs Thor zu dem Häuschen, warf eine in der Ecke lehrende Leiter ans Dach, bestieg sie und verlor sich durch die Maschen des Drahtgitters nach oben. Er kletterte auf die Lauben, gelang es ihm, sich auf seiner vorhängigen Vorgelege zu befreien, längs des Daches zu entziehen und auf die nahen Bäume kletternd für diesmal zu entkommen. Der Wächter der Lauben meint, vor diesem seien dieselben in Zukunft sicher, der komme auch nicht wieder.

Das größte Aufsehen dürfte das Bekanntwerden des folgenden dissonant wenig unaufgeklärt gebliebenen Vorfalls erregen. Am Freitag landete eine hiesige Gummiwaarenfabrik ihren Kaufbuschen auf das benachbarte Postbureau, um dasselbst mit Postanweisung 400 M. einzulösen. Der Vot überreichte dem Sekretär die Anweisung, legte das Geld, vier Hundertmarktscheine, durch die Schalteröffnung dem Beamten hin und wartete auf seinen Empfangschein. Inmitten der Abfertigung, welche der Sekretär sogleich vorgenommen hatte, da sich niemand weiter im Postamt befand, hielt der Sekretär inne, und mit den Worten: „Hier ist auf der Anweisung ein Versehen. Lassen Sie im Komptoir das richtigste!“ gab er dem Burschen die Anweisung zurück. „Dann geben Sie mir auch das Geld gleich wieder!“ sagt dieser. „Was Geld?“ — „Nun, die vierhundert Mark, welche ich auf Ihren Platz geschoben und die Sie auch genommen haben!“ entgegnete der Junge. Der Beamte gerieth in den höchsten Zorn und drohte dem Burschen, ihn hinauszuwerfen zu lassen, wenn er sich nicht augenblicklich aus dem Bureau entfernte. Leichenbleich und verstört kehrte der Junge in das Komptoir zurück und berichtete seinen Chefs, was ihn beangelt sein sollte. Die Herren verfügten sich nach dem Postamt, dessen Vorsteher sofort Kasse machen ließ. Die Kasse stimmte. Es wird zur Kriminalpolizei geschickt, worauf ein Beamter im Geschäft erscheint und dort den Jungen unter vier Augen ins Verhör nimmt. Er ermahnt ihn, doch einzugehen, daß er das Geld „verloren“ habe. Es würde ihm ja nichts geschehen, er solle nur die Wahrheit sagen. Aber der Kaufbursche blieb bei seiner Aussage und behauptete, von dem Postsekretär Nichts zurückzubekommen zu haben und da weder vom Publikum noch von den Beamten irgend Jemand zugehen war, so ließ er die Aussage.

Ein kranker Gentleman! Ein raffinirter Gauner hat vorgestern Morgen durch einen geschickten Knopf einen derweilen einen Diebstahl in der Wohnung eines Arztes ausgeführt. In dem Sprechzimmer eines bekannten Mediziners der Königsstadt erschien vorgestern Morgen gegen 9 Uhr ein anständig gekleideter etwa 25-jähriger Mann, der, da der Arzt vor Beginn der Sprechstunde zu einem gefährlich erkrankten Patienten gerufen worden war, sich allein in dem oben erwähnten Zimmer befand. Um den Besucher nicht allein zu lassen, hielt sich Dienstmädchen des Arztes im Nebenzimmer auf, daselbst, wie Möbel abstrubbelnd, während der Patient in auf einem Tischchen liegenden Büchern las. So vergingen wohl 6 Minuten, als plötzlich der fremde Herr mit lautem Wehgeschrei emporstürzte, Hut und Stock ergriß und sich anschickte, das Sprechzimmer zu verlassen. Das Dienstmädchen eilte schnell hinzu und bot den zum O heu sich Rüttelnden doch so lange zu warten, bis der Herr Doktor zurückkäme, der Fremde aber schüttelte heftige Kopfschmerzen vor und erklärte baldigst andere ärztliche Hilfe haben zu müssen. — Gleichzeitig zog der Verdächtige sein Portemonnaie, entnahm demselben 50 Pf. und überreichte dieselbe dem Mädchen mit der Bitte, ihm, weil er sich sehr krank fühle, schleunigst ein Glas frisches Brannenwasser zu holen, da ihm dies stets gute Dienste leiste. Eifrig flog die Beschenkte davon, um vom Hofe Wasser zu holen, in der Hoff die Schlüssel im Büffel, welches im Wartezimmer stand, liegen lassend. — Als sie nach wenigen Minuten zurückkehrte, war der Fremde verschwunden, mit ihm aber auch das Silberzeug,

welches sich im Büffelkasten befunden hatte und das einen ungefähren Werth von 250 M. repräsentirte. Die Entdeckung des gewandten Gauners wird dadurch sehr erschwert, daß das Mädchen nicht im Stande ist, ein genaues Signalement des „kranken Gauner-Gentleman“ zu geben. — Auf dem Neubau Forsterstraße 53 ereignete sich vorgestern Mittag um 2 Uhr ein bedauerlicher Unglücksfall. Als vier Steinträger die nach dem ersten Stock des Neubaus führende Leiter bestiegen hatten, schlug dieselbe plötzlich um, so daß die Steinträger in die Tiefe herabstürzten. Glücklicherweise kamen sie mit leichten Verletzungen davon, bis auf den Steinträger Heinrich Heibevetter, welcher auf der obersten Leiterstufe stand. Derselbe wurde sehr schwer verletzt; er erlitt einige Rippenbrüche, eine Kopfverwundung und eine starke Kontusion der Wirbelsäule und wurde auf seinen Wunsch mittelst Droschke nach seiner an dem Kottbuler Damm 93 belegenen Wohnung befördert. Das Unglück soll dadurch entstanden sein, daß die Leiter nicht genügend befestigt war; die Verletzungen der leicht verwundeten Steinträger rühren von den herabstürzenden Mauersteinen her.

Ein gräßlicher Unglücksfall ereignete sich vorgestern Mittag in dem Hause Badstraße 34. Hier war die 14-jährige Tochter Bertha des Kaufmanns H. mit einer brennenden Petroleumlampe in den Keller gegangen. Bald darauf drangen aus dem Kellerraum Dämpfe, und als Hausbewohner hinzueilten, fand man das bedauernswürdige Mädchen, mit unabhinglichen Brandwunden bedeckt, leise wimmernd an der Erde liegend, vor, während die zerstellte Lampe an der Erde lag. Die Kleine war geklopert, die Lampe war explodirt, und das brennende Petroleum hatte sich über die Kleider ergossen. Man schaffte das verbrannte Mädchen sofort nach dem Bazar-Krankenhaus.

Die Leiche eines Selbstmörders wurde am 1. Febr. im Thiergarten in der Nähe der großen Querallee aufgefunden. Der unbekante, anscheinend dem Handwerkerstande angehörige Todte ist etwa 40 Jahre alt. Nach den bei ihm vorgefundenen Papieren dürfte es ein Fiedlerhauer Otto O. aus der Brunnenstraße sein. Die Leiche wurde nach dem polizeilichen Leichenschauhaufe geschafft.

Von einem Pferde gebissen wurde vorgestern die in der Augulstraße wohnhafte, 9-jährige Kutschtochter Anna Dr. Das Kind spielte in der Weinmeisterstraße auf dem Bürgersteige. In der Nähe hielt ein Milchwagen, und als das Mädchen dem Pferde achlos zu nahe kam, wurde das Thier scheu und biss um sich. Hierbei schnappte das Pferd derartig nach dem Kopf des Kindes, daß dieses schwere Wunden davontrug und nach Anlegung eines Rothverbandes in ein Krankenhaus geschafft werden mußte.

In großer Gefahr schwelte in der vorerwähnten Nacht die in der Uminienstraße wohnhafte Stelmacherfrau L. Ihr Ehemann zeigte bereits vor mehreren Jahren Spuren von Geisteskrankheit, und derselbe wurde schon mehrmals in der städtischen Irrenheilanstalt zu Daldorf Aufnahme finden, wurde aber jedes Mal, wenn er auf dem Wege der Besserung sich befand, von seiner Gattin nach Hause geholt und mit aufopfernder Sorgfalt gepflegt. So hatte sich vor Kurzem wiederum sein Zustand so weit gebessert, daß er in sein Heim zurückkehren konnte. Vor einigen Tagen wurde er aber wieder still und scheu und verbrachte die Tage in apathischer Bewusstlosigkeit, während ihm Nachts von Neuem der Verfolgungswahn keine Ruhe ließ. Vorgestern Abend nun sprachte der unglückliche 40-jährige Mann plötzlich aus seiner Ruhe auf, wurde von Tobsucht überfallen und stürzte auf seine arme Frau los, sie am Halse würgend und in der Stube hin- und hergerend. Als er so sich dem Fenster näherte, rief er dasselbe auf und wollte sein Opfer zum Fenster hinauswerfen. Zum Glück vermochte die geängstigte, aber kräftige Frau der ihr drohenden Gefahr so lange Widerstand entgegen zu setzen, bis auf ihr Hilfeschrei Nachbarsleute hinzueilten und den unglücklichen Wahnsinnigen unschädlich machten. Die herbeigerufene Revierpolizei ordnete von neuem seine Überführung in die Heilanstalt an, woselbst diesmal sein Aufenthalt bis zur völligen Wiederherstellung dauern wird. — Ein gleich hartes Loos hat vor einigen Tagen einen hier studirenden Amerikaner, den 26-jährigen Henry L. aus Massachusets, getroffen. Der unglückliche junge Mann hatte sich in letzter Zeit so überangestrengt, daß sein Gehirn zu leiden begann. Das hiesige amerikanische Konsulat nahm sich des bedauernswürdigen Handlungsmanne an und sorgte für seine Sicherstellung. L. wird wohl in nächster Zeit in seine ferne Heimath gebracht werden, was die Kräfte für das beste Mittel zu seiner Wiederherstellung halt.

Die „Schwedischen Streichhölzer“ haben vorgestern Abend wieder einen schweren Unglücksfall hervorgerufen, welcher den Verletzten für längere Zeit an's Sommerlager fesseln dürfte. Der in einem Engrosgegeschäfte der Königsstraße thätige Kommiss Georg Engler arbeitete vorgestern Abend nach Geschäftsschluss noch im Komptoir und brannte sich dabei eine Zigarre an; der junge Mann beachtete nicht, daß ein Funken des entzündeten Streichholzes in die halbgeöffnete Schwefelholzschachtel hineinfiel und steckte die letztere wieder in die Holentasche. Der brennende Funke brachte jedoch die mit Streichhölzern gefüllte Schachtel zur Explosion und die Flammen ergriffen sofort das Binktoid, das im nächsten Augenblick schon hell aufloderte, während die brennenden Phosphorflammen explodirend in das Fleisch und die Haut des rechten Armes eindrangen und dasselbe bis auf den Knochen etwa handtellergroß verbrannten. Dem entsetzlich Zugeratheten kam der gleichfalls im Komptoir anwesende Hausdiener zu Hilfe, dem es nach längerem Bemühen gelang, den Brand am Köper des G. zu ersticken. Der bedauernswürdige junge Mann wurde mittelst Droschke nach der nächst belegenen Sanitätsn. und von da in's Krankenhaus geschafft.

Einbruchsdiebstahl. Ein schwerer Einbruchsdiebstahl ist vor einigen Nächten bei dem in der Frankfurter Chaussee wohnenden Fabrikbesitzer Kohn ausgeführt worden. Die Diebe, welche durchs Fenster jedenfalls ins Komptoir eingedrungen, haben dortselbst eine schwere eiserne Kasse erbrochen und den Inhalt derselben etwa 800 Mark, darunter 7 Einbunder-Marktscheine, gestohlen. Ferner wurde ein blauer Estimo-Überzieher und zwei Paar Stiefeln, insgesammt im Werthe von ca. 150 Mark entwendet.

Berliner Asylverein für Obdachlose. Im verfloffenen Monat Januar nächstigen im Männer-Asyl 9243 Personen, davon habeten 2580 Personen, im Frauen-Asyl 1450 Personen, davon habeten 121 Personen.

Polizeibericht. Am 1. d. M. Morgens wurde im Thiergarten, nahe der Großen Querallee, ein unbekannter, etwa Jahre alter Mann, und Vormittags ein Arbeiter auf dem Grundstück Wollinerstraße 11 im Kuhstalle erhängt aufgefunden. — Am 2. d. M. entfiel dem 14-jährigen Mädchen Diller beim Betreten eines Kellers in dem Hause Badstraße 34 eine brennende Petroleumlampe, welche es in der Hand trug, insofern die Flamme sich das ausstehende Petroleum entzündete und die Kleider des Mädchens in Brand setzte. Hierbei erlitt dasselbe schwere Brandwunden am ganzen Körper, daß die Überführung nach dem Bazar-Krankenhaus erforderlich wurde. — Am 1. und 2. d. M., sowie in der Nacht zum 3. d. M. fanden an sieben verschiedenen Stellen kleinere Brände statt, welche von der Feuerwehr gelöscht wurden.

In die Wähler des 3. Wahlkreises. Genossen, die am Tage der Wahl thätig sein wollen, werden ersucht, sich bei folgenden Herren zu melden: G. Dimmig, Sebastianstr. 72. (Maurer, Werner u. Co.)

Fehlauer, Reichenbergerstr. 6 Hof post. Haberland, Reichenbergerstr. 161, vorn 3. Jakowsky, Simeonstr. 5, 4. Tr. bei Schan. Meyer, Fürstenstr. 2, 4. Tr. bei Kubla. Müller, Schmidstr. 39. Folgende Genossen sind als Vertrauensmänner in einzelnen Stadtvierteln des 6. Berliner Reichstagswahlbezirks am 29. Januar im „Weddingpalast“ gewählt worden: 1. Gustav Peterson, Schanowitzer, Petersenstr. Nr. 22 (Schönhäuser Vorstadt). 2. Aug. Hünze, Zimmerer, Demminestr. 8 (Häler Vorstadt). 3. Reinhold Päßeler, Zimmerer, Dalldorfer (Wedding und Oranienburger Vorstadt). 4. Franz Peters, Klempner, Stettinerstr. 41 (Sundbrunnen). 5. Heinrich Langhoff, Tischler, Bismarckstr. (Roabit).

Genossen, welche gewillt sind, am Tage der Wahl freien Kandidaten Wilhelm Liebknecht thätig zu werden, ersucht, sich rechtzeitig bei einem dieser Vertrauensmänner in ihrem Stadtviertel zu melden. Außerdem sind Meldungen in jeder Wahlangelegenheit, sowie freiwillige Beiträge entgegenzunehmen bei: August Jacoben, Hofstr. 33, Hof II. Kaufmann, Bernauerstr. 114b, v. IV.

Bei den zwei zuletzt angeführten sind auch Sammlungen zur bevorstehenden Reichstagswahl zu haben. Sammelstellen für gelene Exemplare des „Volksblatt“ und der „Volks-Zeitung“ sind im 3. Wahlkreis folgenden Herren errichtet: Börner, Ritterstr. 108. Krüger, Wasserhorstr. 20. Klein, Ritterstr. 15. Grindel, Dresdenerstr. 116. R. Barmann, Buchhandlung, Gips-Vollstr. G. Schulz, Kottbuser Platz 40a.

Die Lokalkommission für Adlershof macht bekannt, daß die Lokalbesitzer Bödum und Leopold sich weigern, die Lokale zu Verbrüderungsveranstaltungen herzugeben. Die Wahllisten sind von nicht weniger als 75 507 Wählern kontrollirt worden; 1769 Wähler haben reklamiert.

„Mit dem Aermel das Juchthans gestreift“ interessante Einblicke in den Geschäftsbetrieb zahlreicher Schlächter liefert eine Verhandlung, die gestern im Schöffengericht am Amtsgericht II stattfand, und von 11 Abends dauerte. Wegen Betruges in mehr als 30 Fällen angeklagt, standen die Schlächtermeister Wilhelm Bantelmann, Grubn, Wilhelm Riedel, Joseph Schapke und H. H. Hufschmidt, sämmtlich aus Reinickendorf, auf der Anklagebank. Der Prozeß, der schon seit zwei Jahren anhängig ist, hat reits mehrere Termine erfordert, die aber jedesmal abgebrochen wurden, weil eine weitere Ausdehnung der Verhandlung erforderlich schien. In der gestrigen Verhandlung waren 36 Zeugen und zwei Sachverständige — Thierarzt Louis Heilmann und Schlächterinnungs-Aktmeister August Heilmann — geladen. Der Zukorraum war von Schlächtern überfüllt, dennoch konnten zahlreiche Berufsgenossen der Angeklagten zum Einlass finden. Wie die Beweisaufnahme ergab, haben die Angeklagten in folgender Weise operirt: Theils allein, theils in Zwei- oder zu Dreien gingen sie zu den Landleuten und Schweine oder Rindvieh. Sie bezahlten stets prompt den vereinbarten Preis, kamen aber an demselben Tage oder am nächsten wieder und überraschten die Verkäufer mit der Rückgabe der Schweine finmig, die Rinde „perchtlich“ oder „schlecht“ seien und zurückgenommen werden müßten. Die Landleute liehen sich zum Theil verbissen, sie glaubten die Rinde zu erhalten und zahlten anstandslos eine Entschädigung. Der Zurücknahme des Fleisches, für welches sie keine Entschädigung hatten, zu entgehen. Bei Vielen mag sich wohl auch böse Gewissen gerührt haben, denn kleine Landleute pflegen Rindvieh, sondern nur Rindvieh zu halten und verkaufen. Rinde und Zugochsen nur dann, wenn sie keine Milch geben, oder nicht mehr stecken wollen. Bei solchen Thieren es alsdann sehr glaubhaft, daß dieselben krank sind, selbst dies nicht der Fall, oder die Krankheit keine solche ist, wie den Werth des Fleisches wesentlich vermindert. Wenn die Leute an die Krankheit des Thieres nicht glauben, so selbst davon überzeugen wollten, dann wurden sie eingeschüchelt, daß der oder die Käufer meinten, die Untersuchung müsse sofort geschehen, denn sonst könne das Thier von Genarm das Schlachthaus revidiren, fände das Thier, beischlagnahme dasselbe und dann gebe es gar nichts für und der Käufer müsse den ganzen Kaufpreis zurückgeben. Da nun die Landleute nicht immer plötzlich Zeit hatten, zu gehen, so nahmen sie das Beweise für das Beste, zahlten Entschädigung und überließen das Thier dem Schlächter, an dem er könne dasselbe wenigstens zur Wurstfabrikation verwenden. So schlugen die Schlächter Entschädigungen von bis 90 M. heraus, ohne daß sich auch nur die Interessenten Überzeugung zu verschaffen suchten, ob das Thier wirklich die Reichthätigkeit der Leute ging, wie Thier durch folgenden Fall illustriert. Der Milchpächter Schich in Glienicke zwei Schweine an Bantelmann verkauft. Dieser lehrte und erklärte, eins davon sei finig. Eine Entschädigung sollte nicht zahlen, lieber wollte er das finige Schwein selber aufessen, er ließ also das Fleisch zurückgeben und zahlte für den Transport 15 M. Nachdem Schich kumdet, entpinnn sich zwischen ihm und dem Vorstehenden, richter Dr. Althoff, folgender Dialog. Vorstehender: Worin besteht es von Glienicke nach Reinickendorf? — Zeuge: Eine Schweine — Vorst.: Sind da 15 M. Fußgeld nicht etwas viel? — Zeuge: Freilich! Aber er verlangt doch einmal so viel. Vorst.: Waren denn wirklich Finnen in dem Schweine? — Zeuge: Ja. — Vorst.: Woher wissen Sie das? — Zeuge: Das Schwein nicht untersuchen lassen? — Zeuge: Gewiß! Die Hütterkeit, welche schon während dieser ganzen Verhandlung das Auditorium beherzigt hatte, brach am Schluß in Gelächter aus, in welches selbst der Gerichtshof einstimmt. In solchen Fällen aber, in denen sich die Verkäufer die nicht verdröhen liehen, sich das angeblich kranke Thier anschauen, wurden andere Manipulationen gemacht. Die Schlächter zeigten den Interessenten entweder ein Fleisch, welches wirklich Symptome einer Krankheit zeigte, von dem betreffenden Thiere herrührend, oder sie zeigten in der Zeit, in welcher der Interessent einen Thierarzt das Thier schleunigst bei Seite. Sie erklärten dies dann eine Unternehmung nur gelte, wenn sie von einem amtlichen Fleischbeschauer vorgenommen werde. Andersfalls brachten sie sich mit einer verhältnismäßig kleinen Entschädigung der Interessent zahlte, um allen Weiterungen zu entgehen. Die Angeklagten behaupteten in jedem einzelnen Falle, daß das betreffende Thiere wirklich krank gewesen seien, und daß keinem Falle ein Sachverständiger das Fleisch gesehen und sich das Gegenheil nicht beweisen. Die Frage ist, ob die beanspruchte Entschädigung nicht etwa zu hoch

Gerichts-Beitung.

„Mit dem Aermel das Juchthans gestreift“ interessante Einblicke in den Geschäftsbetrieb zahlreicher Schlächter liefert eine Verhandlung, die gestern im Schöffengericht am Amtsgericht II stattfand, und von 11 Abends dauerte. Wegen Betruges in mehr als 30 Fällen angeklagt, standen die Schlächtermeister Wilhelm Bantelmann, Grubn, Wilhelm Riedel, Joseph Schapke und H. H. Hufschmidt, sämmtlich aus Reinickendorf, auf der Anklagebank. Der Prozeß, der schon seit zwei Jahren anhängig ist, hat reits mehrere Termine erfordert, die aber jedesmal abgebrochen wurden, weil eine weitere Ausdehnung der Verhandlung erforderlich schien. In der gestrigen Verhandlung waren 36 Zeugen und zwei Sachverständige — Thierarzt Louis Heilmann und Schlächterinnungs-Aktmeister August Heilmann — geladen. Der Zukorraum war von Schlächtern überfüllt, dennoch konnten zahlreiche Berufsgenossen der Angeklagten zum Einlass finden. Wie die Beweisaufnahme ergab, haben die Angeklagten in folgender Weise operirt: Theils allein, theils in Zwei- oder zu Dreien gingen sie zu den Landleuten und Schweine oder Rindvieh. Sie bezahlten stets prompt den vereinbarten Preis, kamen aber an demselben Tage oder am nächsten wieder und überraschten die Verkäufer mit der Rückgabe der Schweine finmig, die Rinde „perchtlich“ oder „schlecht“ seien und zurückgenommen werden müßten. Die Landleute liehen sich zum Theil verbissen, sie glaubten die Rinde zu erhalten und zahlten anstandslos eine Entschädigung. Der Zurücknahme des Fleisches, für welches sie keine Entschädigung hatten, zu entgehen. Bei Vielen mag sich wohl auch böse Gewissen gerührt haben, denn kleine Landleute pflegen Rindvieh, sondern nur Rindvieh zu halten und verkaufen. Rinde und Zugochsen nur dann, wenn sie keine Milch geben, oder nicht mehr stecken wollen. Bei solchen Thieren es alsdann sehr glaubhaft, daß dieselben krank sind, selbst dies nicht der Fall, oder die Krankheit keine solche ist, wie den Werth des Fleisches wesentlich vermindert. Wenn die Leute an die Krankheit des Thieres nicht glauben, so selbst davon überzeugen wollten, dann wurden sie eingeschüchelt, daß der oder die Käufer meinten, die Untersuchung müsse sofort geschehen, denn sonst könne das Thier von Genarm das Schlachthaus revidiren, fände das Thier, beischlagnahme dasselbe und dann gebe es gar nichts für und der Käufer müsse den ganzen Kaufpreis zurückgeben. Da nun die Landleute nicht immer plötzlich Zeit hatten, zu gehen, so nahmen sie das Beweise für das Beste, zahlten Entschädigung und überließen das Thier dem Schlächter, an dem er könne dasselbe wenigstens zur Wurstfabrikation verwenden. So schlugen die Schlächter Entschädigungen von bis 90 M. heraus, ohne daß sich auch nur die Interessenten Überzeugung zu verschaffen suchten, ob das Thier wirklich die Reichthätigkeit der Leute ging, wie Thier durch folgenden Fall illustriert. Der Milchpächter Schich in Glienicke zwei Schweine an Bantelmann verkauft. Dieser lehrte und erklärte, eins davon sei finig. Eine Entschädigung sollte nicht zahlen, lieber wollte er das finige Schwein selber aufessen, er ließ also das Fleisch zurückgeben und zahlte für den Transport 15 M. Nachdem Schich kumdet, entpinnn sich zwischen ihm und dem Vorstehenden, richter Dr. Althoff, folgender Dialog. Vorstehender: Worin besteht es von Glienicke nach Reinickendorf? — Zeuge: Eine Schweine — Vorst.: Sind da 15 M. Fußgeld nicht etwas viel? — Zeuge: Freilich! Aber er verlangt doch einmal so viel. Vorst.: Waren denn wirklich Finnen in dem Schweine? — Zeuge: Ja. — Vorst.: Woher wissen Sie das? — Zeuge: Das Schwein nicht untersuchen lassen? — Zeuge: Gewiß! Die Hütterkeit, welche schon während dieser ganzen Verhandlung das Auditorium beherzigt hatte, brach am Schluß in Gelächter aus, in welches selbst der Gerichtshof einstimmt. In solchen Fällen aber, in denen sich die Verkäufer die nicht verdröhen liehen, sich das angeblich kranke Thier anschauen, wurden andere Manipulationen gemacht. Die Schlächter zeigten den Interessenten entweder ein Fleisch, welches wirklich Symptome einer Krankheit zeigte, von dem betreffenden Thiere herrührend, oder sie zeigten in der Zeit, in welcher der Interessent einen Thierarzt das Thier schleunigst bei Seite. Sie erklärten dies dann eine Unternehmung nur gelte, wenn sie von einem amtlichen Fleischbeschauer vorgenommen werde. Andersfalls brachten sie sich mit einer verhältnismäßig kleinen Entschädigung der Interessent zahlte, um allen Weiterungen zu entgehen. Die Angeklagten behaupteten in jedem einzelnen Falle, daß das betreffende Thiere wirklich krank gewesen seien, und daß keinem Falle ein Sachverständiger das Fleisch gesehen und sich das Gegenheil nicht beweisen. Die Frage ist, ob die beanspruchte Entschädigung nicht etwa zu hoch

...damit zu ... Menge Fleisch ... haben wo ... mit der ... die Waage

Sozial

In die

Hörte sich dem Hause näherte, blickte er durch die augenscheinlich gewaltsam durchbrochene Thür und gewahrte zu seinem Entsetzen in der Stube einen ungeheuren Wolf, der sich an dem von ihm zerfetzten Hande gütlich that, während der Knabe bewußtlos auf der Erde lag. Der Förster ergriff die Flinte, zielte nach dem wilden Thiere und traf dieses so geschickt, daß es sofort neben dem halbverzehrenen Hunde todt niederfiel. Der Knabe erzählte, nachdem er wieder zur Besinnung gekommen war, daß der Wolf lange an der Stubenthür gerüttelt, dieselbe endlich eingebrochen habe und mit furchtbarem Getöse in die Stube gedrungen sei. Er stürzte zunächst auf den Knaben los, that diesem aber nichts und fiel hierauf den Hund an, während der Knabe vor Schrecken in Ohnmacht fiel. Der Förster hat für die Rettung des Kindes von der Höhe der 30 Rubel Belohnung erhalten. — Eine ähnliche Begebenheit hat sich auch in der Wohnung eines Schäfers ereignet. Es wurde auf einen kurz vorher dort zum Vorschein gekommenen Wolf Jagd gemacht. Als er sich in die Enge getrieben sah, sprang er durch das Fenster in die Wohnung eines Schankwirthes, hielt einen Augenblick vor dessen im Zimmer befindlichen Kinde an, ohne demselben irgend welches Leid zuzufügen, und entfloh dann wieder durch das Fenster.

New-York. Reporter als Geheimpolitisten. Vor den Gerichten New York wird sich demnächst eine größere Anzahl gefährlicher Raubritter vor Gericht stellen, deren Umtriebe durch die Rückkehr einiger Reporter so gründlich ausgekundschaftet wurden, daß es nun ein Leichtes ist, die Missethäter zu überführen. Es handelt sich um eine Reihe jener sogenannten Dime-Museen, die von außen harmlos genug ausseh'n. Daß von den durch bunte Kistenplakate angekündigten Wandern, wie Meerweiber, geflügelte Menschen, pflanzgeschwänzte Wesen und handelsfähige Kinder im Innern nichts zu entdecken ist, und daß dem Besucher dieser Schaubuden fast das ganze Programm als flacher Humbug sich entpuppt, war seit langer Zeit dem Publikum bekannt genug — nur die aus dem Innern des Landes kommenden Biedermänner fielen noch auf den Schwindel herein. Gerade aus diesem Grunde aber blieb es dem Stadt-Publikum bis jetzt verborgen, daß unter den Schülern dieser Großen-Museen ganze Horden gefährlicher Raubgelandes sich verborgen, welche ihre unwissenden und verblüfften Opfer im Innern der Schaubuden durch Betrug, List, Drohungen und, wenn's sein mußte, mit Gewalt ihrer Waarschaft beraubten. Nachdem die Polizei seit kurzem hierzu unthätig war, aber wie gewöhnlich nicht im Stande war, die Schwindler bei der geeigneten Seite zu fassen, blieb es der Presse überlassen, die erforderlichen „Evidenzen“ zusammen zu bringen, um auf Grund derselben Verhaftungen vornehmen zu lassen. Zwei kühne Reporter der World unternahmen es, unter der Maske dummer Farmer aus dem Westen eine Reise durch die Dime-Museen der Bronx, einer berühmten Straße des östlichen New-York, zu machen. Der Preis in allen diesen Schaubuden ist 10 Cents — wie die Programme und großen Schilder an den Eingängen dies verkünden. Gleich beim Eintritt in das erste Museum betrug der Koffer den Besucher, welcher einen Dollar wechselte, um 50 Cents. Im Innern fanden sich zwar sämtliche Kuriositäten des Programms vor, gepöbelte Menschen und Seeweißbäcker — aber aus Holz. Ein lebendes Pferd wurde vorgezeigt, dem man einen künstlichen Kameelhöcker auf dem Rücken genäht hatte. Das „Panorama“ bestand aus einer Anzahl runder Scheiben aus Fensterglas, hinter welchen alte, schmutzige Bilder aufgehängt waren. Dieser hohle Humbug bildete aber nur das Mittel zum Zweck. Das Hauptgeschäft bestand in Folgendem. Nachdem der die Gegenstände erklärende „Professor“ erfahren hat, daß sein Besucher vom Lande komme, führte er ihn in ein geheimes Zimmer, erklärte ihm hier nach den Umständen seines Schändels seine Charakter-Eigenheiten und verlangte für dieses unvorhergesehen ausgeführte phrenologische Kunststück 5 Dollars.

Als der Reporter die Zahlung verweigerte, zog der Professor einen Revolver und drohte seinen Gast zu erschließen. Als diese Drohung aber ohne Wirkung blieb, setzte er seine Forderung auf drei Dollars herab. Diese bezahlte der Reporter und wurde dann prompt hinausgeworfen. Ähnlich erging es auch dem Kollegen des Reporters; denn Jeder machte seine Rundreise für sich und ohne alle Begleitung. In allen Museen der geringeren Grade wiederholte sich dieselbe Räuberei; nur die Art, wie dieselbe ausgeführt wurde, war nicht immer dieselbe. In einem Museum zwang man den Besucher, ein Zauberbuch (das überall 10 Cents kostet) für sechs Dollars zu kaufen, in einem andern ließ man ihn unversehens auf eine automatische Waage treten und forderte dann eine Gebühr von fünf Dollars. Die mögen sich die Herren „Professoren“ gewundert haben, als am anderen Morgen ein langer Artikel in der „World“ ihre Untriede enthüllte und gleich darauf, geführt von den Pseudo-Landleuten, mehrere Polizisten erschienen, welche die Schwindel-Museen schlossen und die Besucher verhafteten. Die Zeugnisse der Reporter bürgen dafür, daß sie der verdienten Strafe nicht entgehen.

Neueste Nachrichten.

Die Nationalliberalen im 3. Reichstags-Wahlkreise haben den konservativen Herrn v. Dellboff, Bedro, als Kandidaten aufgestellt.

Verboten wird auf Grund des Sozialistengesetzes der im Verlage von A. Vogel u. Komp. in Braunschw. erscheinende und hieselbst gedruckte anonyme Wahlzettel an die Wähler des 2. Braunschweigischen Reichstags-Wahlkreises, beginnend mit den Worten: „Wiederum stehen wir vor den Reichstagswahlen“ und schließend mit den Worten: „Keinem bessern Manne anzuvertrauen, als Wilhelm Bloß“.

Depeschen.

Gschweiler, 3. Februar. Die heutige Versammlung von Bergarbeitern der Delegation Rothberg beschloß nach Besprechungen mit dem Gschweiler Bergwerksverein morgen wieder anzufahren.

Prag, 3. Februar. In der heute in Pilsen abgehaltenen Versammlung der Delegation der Glasarbeiter, an welcher sich auch Vertreter der Regierung beteiligten, wurde die Abschaffung der Glasprengmaschinen gefordert. Morgen geht eine Deputation von Glasfabrikanten nach Wien, um die Beihilfe der Regierung zu erbitten. Das ganze Gebiet des Streiks ist militärisch besetzt.

London, 3. Februar. Barnell hat den Ehrenkränkungs-Prozess gegen die „Times“ fallen lassen und eine Entschädigungssumme von 5000 Pfd. Sterling von der „Times“ angenommen. Seine ursprüngliche Forderung betrug 100 000 Pfd. Sterling.

Hairo, 3. Februar. (Melbung des „Kreuzer'schen Bureau“.) Die hiesige deutsche Kolonie empfing von dem Reichskommissar Major Wehmann ein Telegramm, in welchem derselbe mittheilt, daß sich Emin Pascha viel besser befinde, das Hospital verlassen habe und wahrscheinlich im März abgefahren werde.

Konstantinopel, 3. Februar. Einer Meldung aus Aghim zufolge, nach welcher eine allgemeine Erhebung der Landbevölkerung in Aetia zu besorgen wäre, und die Mohamedaner sich deshalb in die Festungen flüchteten, wird von zuständigen Seite als völlig unbegründet bezeichnet.

Briefkasten.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Einstellung beizubehalten. Antwort wird nicht ertheilt.

F. F. Dankstraße. Wenn Jemand sein Geschäft dem Firmenrecht übergeben hat, so haften er für die von ihm neu gemachten Geschäftsschulden nicht, wenn dem betreffenden Gläubiger der Geschäftsverkauf bekannt war oder dem Handelsregister eingetragen ist. Andernfalls haften er für jede Zeitbeschränkung.

G. H. 1. Daß man sein Reichstagswahlrecht ausüben kann, glauben Sie wohl nicht? 2. Ihre Schwester braucht die Anwaltsgebühren nicht zu zahlen, wenn ihr nicht nachgewiesen wird, daß sich ihre Vermögensverhältnisse geändert haben. Zu mündlicher Auskunft sind wir bereit. 3. Wenn sich wirklich Abende ereignen sollten, die die Höhe eines Duells begingen, so können wir nur mit Festungsbefehl handeln.

H. G. 1870. Ihr Vater kann die von ihm erworbenen Mutter eingetragenen Sachen ohne Zustimmung der Kinder nicht verkaufen. Zu näherer mündlicher Auskunft sind wir bereit.

M. H. Die Kündigung ist zwar zu spät erfolgt, aber der Wirth 8 Tage darauf geschwiegen hat, was sich selbst gegen Sie gelten lassen.

Stralau. Auch am Sonntage mußten die Wähler während der vorher bekannt zu gebenden Zeit ausziehen. leicht sind sie zu spät gekommen.

Oppelnerstraße. Wenn eine kinderlose Ehe geschlossen ist, so braucht ein Weib, um sich wieder zu verheirathen, das Geburtsattest und das rechtskräftige Scheidungs-Urtheil wieder herbeizubringen, so muß sie beim Standesamt Dispensation einfordern.

Zwei Weltende. Vielleicht weiß einer der Leser viel Bewohner Meyer's Hof, Adlerstraße 132, bei der Volkszählung hatte, und ist es nicht bekannt.

H. 100. Eine schriftliche Verpändung von Pausen hat keine Gültigkeit, wenn nicht tatsächlich der Besitz der Pausen übertragen worden ist. Das rechtlich höchstens so zu machen, ein Kaufvertrag mit Rückkaufstipulation gemacht wird. Sie sich dazu an einen Anwalt.

Abonement von 1883. Da Ihr Vater Ausländer nicht naturalisirt ist, sind Sie ebenfalls Ausländer, und sind daher hier nicht militärpflichtig.

M. S. 32. Weder Sie noch Ihre Mutter sind die Herausgeber des Sparsassenbuches. Die Herausgeber sind Ihrer Mutter, so lange sie lebt, zu zahlen, nach dem Tode können Sie über das Kapital verfügen; bis dahin das Buch in den Händen der Sparkasten-Verwaltung entspricht ja auch Ihren Abmachungen bei Eingabe des Darlehens, daß Sie Ihre Mutter nicht weiter bei sich lassen, kann dieselbe ein Recht auf Rückforderung des Sparsassenbuches nicht herleiten.

W. Natürlich sind Sie zur Zahlung der Rückzahlung verpflichtet. Die Gerichtsstelle braucht sich nicht daran zu kümmern, daß Ihnen von jenem, in der Zwischenzeit aufgelösten Verein ein Rechtshaus gewährt war.

W. H. 7. Weiden Sie der Polizei den Sachverhalt mitzuteilen und verlangen Sie, daß das Kind Ihnen abgenommen und in das Waisenhaus gebracht wird. Ob der Vater sich gegen die Verurtheilung wehren kann, wissen wir nicht. Sie gehen übrigens solche Projekte nicht an.

F. G. in H. Die einzelnen Alimentenraten von 4 Jahren, beginnend mit dem 31. December des Jahres, welchem sie fällig wurden. War der Schuldner eine Zeit lang abwesend, so ruhte so lange die Verzinsung. Zum Vergleich bedarf es der Genehmigung des Familiengerichts.

Große öffentliche Reichstagswähler-Versammlung für den II. Wahlkreis.

Dienstag, den 4. Februar, Abends 8 Uhr, im großen Saale der Unions-Bräuerei, Hasenhaide 3-5. Tages-Ordnung: 1. Das Sozialistengesetz und die Reichstagswahlen. Referent: W. Werner. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Um zahlreich'n Besuch bitte! Der Einberufer.

Große Versammlung des sozialdem. Wahlvereins im 4. Berl. Reichstagswahlkreise am Mittwoch, den 5. Februar, Abends 8 Uhr, in Schröder's Salon, Mantuffelstr. 9. Tagesordnung: 1. Die bevorstehenden Reichstagswahlen. Referent: W. Werner in der Versammlung bekannt gemacht. 2. Abrechnung vom 4. Quartal v. J. 3. Vereinsangelegenheiten. 4. Verschiedenes und Fragekasten. Die Mitglieder werden ersucht, zahlreich und pünktlich zu erscheinen. Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Der Vorstand.

Verband deutscher Mechaniker und verw. Berufsgenossen. Jahreshalle Berlin. Mittwoch, den 5. Februar, Abends 8 1/2 Uhr, Annenstraße 16: Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Kollegen C. Brinkmann. 2. Diskussion. 3. Gewählter zur Zwölferkommission. 4. Verschiedenes und Fragekasten. Aufnahme neuer Mitglieder. — Gäste willkommen. Um rege Theilnahme ersucht Der Vorstand. Der Arbeitsnachweis befindet sich von jetzt ab Annenstraße 16 im Restaurant, jeden Abend von 8-9 Uhr und Sonntags Vormittags von 11-12 Uhr und ist auch für Nichtverbandsmitglieder unentgeltlich. Wir bitten, eventuelle Bekannten dorthin gelangen zu lassen. [1114]

Verein zur Wahrung der Berliner Knopfarbeiter. Außerordentliche Generalversammlung am Mittwoch, den 5. Februar, Abends 8 1/2 Uhr, in Scheffer's Salon, Inselstraße 10. Tagesordnung: 1. Bericht über den Streik in der Knopfabrik von G. H. Röhl. 2. Wahl der Lohnratif-Kommission für die Hornbräuerei. 3. Diskussion über den Lohnratif für die Seidenbräuerei. 4. Verschiedenes. 1113 Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist notwendig. Der Vorstand.

Fachverein der Papierarbeiterinnen und verw. Berufsgenossinnen am Mittwoch, den 5. Februar, Abends 8 Uhr bei Bolmann, Andreasstr. 26: Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Carl Carl über Frauenarbeit in der Industrie. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragekasten. 1123 Gäste, Damen und Herren, haben Zutritt. Bitte zu dem am 1. März stattfindenden Maskenball sind in der Versammlung zu haben. Tischler-Verein. Großer Wiener Maskenball am Sonnabend, den 8. Februar, im Konerthaus Sanssouci, Kottbuscherstr. 4a. Billets sind zu haben bei den Herren: A. Winter, Eshafabrik-Str. 55; Matthes, Dreyerstr. 34; Reuschner, Kaufstr. 45. [1097] Der Vorstand.

Rohtabak A. Goldschmidt, Spandauerbrücke 6, am hiesigen Plage bekanntlich [1853] Größte Auswahl. Garantirt sicher brennende Cigars. Streng reelle Bedienung, billigste Preise! Sämtliche im Handel befindlichen Roh-Tabake sind am Lager. A. Goldschmidt, Spandauerbrücke 6, am hiesigen Plage.

Aufforderung!

Alle Genossen, welche Willens sind, vor wie bei der Wahl thätig zu sein, werden ersucht, sich an das Wahlkomitee für den 4. Berliner Reichstagswahlkreis, bestehend aus folgenden Herren: für den Osten: August Dietrich, Kreuzstr. 46, 2 Tr., Otto Weindorf, Langestr. 70, Franz Döhne, Eldenaerstr. 2, Paul Mayr, Rüdersdamerstr. 20, 4 Tr., für Süd-Ost: August Günther, Koalberstr. 94, 4 Tr., Albert Grundmann, Lankenerstr. 41, 4 Tr., Berthold Blaser, Görtzgerstr. 49, 2 Tr., Theodor Schulze, Stralauer Platz 67, S. 1, 3 Tr., zu melden. [1122]

Achtung! Knopfarbeiter! Sämtliche Arbeiter und Arbeiterinnen der Knopfabrik von C. H. Röhl haben die Arbeit niedergelegt. Bitte, den Zutritt fernzuhalten. Alle Anfragen an Max Grahl, Eisenbahnstraße 17, alle Zuforderungen an Franz Hellwig, Waldemarstraße 41, Hof 4 Tr., und an den Kassirer des Fachvereins, Max Friedtmann, Wöckerstraße 8, 1 Tr. [1036]

„Wilde Blumen.“ Ein frischer Liebeskraut, dem Volke gewidmet von Adolph Lepp. Selbstverlag des Verfassers. Preis 2 M. Zu beziehen durch die Expedition Zimmerstraße 44. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Masken-Garderobe von F. Stenzel, Dredenerstr. 118 (früher Nr. 21), empfiehlt sich den Vereinen, sowie Leihern des „Berl. Volksbl.“ Reichliche Ausm., bill. Preise.

Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren. Gr. Lager, bill. Preise. Emil Heyn, Brunnenstr. 28, Hof part. Theils nach Uebereinkunft.

Unserem Freunde R. Kanitz im Wiegensfelde ein donnerndes Hoch, daß das Leben so schön ist! Die Karawolaische Bräutigam. A. H. K. H. A. W.

Todes-Nachricht. Allen Freunden und Bekannten die Nachricht, daß meine liebe Frau Louise Hinze geb. Wolff am Sonnabend, den 1. Februar, Nachmittags 3 Uhr, verstorben ist. Die Beerdigung Dienstag Nachmittag um 3 Uhr von der Wohnung Falkenstr. 20 nach dem Emmausfriedhof statt. August Hinze, Former, nebst Sohn.

Danksagung. Ich sage hiermit allen Bekannten, welche der Beerdigung meines lieben Mannes beigewohnt haben, hauptsächlich dem „Verein der Arbeiter und Berufsgenossen“ meinen tiefsten Dank. Witwe Wehrauch nebst Kindern.

Soeben erschien: Der wahre Jacob Nr. 92. Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

2 Vereinszimmer sind zu vergeben in der Restauration „Das Berliner Volksblatt“ die „Berliner Volks-Tribüne“ liegen aus.

Arbeitsmarkt. Gütliche Stangen- und Schnitt-Schleifer werden angenommen in Chausseestr. 39. Geübter, sich als Meister eigener Spiegelglas-Polierer gesucht v. d. Glasfabrikier Jastrow, Wallstraße 8, 2. Hof.

Barock-Vergolder finden lohnende und dauernde Beschäftigung bei B. Gross, Goldschmied, Berlin, Dreyerstr. 34. Giltung ritros.

Ein Pinkturer für die Lithographie-Schreibpresse verlangt. Raab, Neuenburgerstr. 33. Der unentgeltliche Arbeitsnachweis des Interessensvereins d. Berl. Rifenmacher befindet sich nach wie vor Markusstr. 10. Restaurant bei Kollege Lehnitz. Der Vorstand der Berliner Rifenmacher.